

GRAPHISCHE PRESSE

Nr. 37 / 44. Jg.

11. Sept. 1931

**ORGAN DES VERBANDES DER LITHOGRAPHEN,
STEINDRUCKER UND VERWANDTE BERUFE.**

Abonnement. Die *Graphische Presse* erscheint wöchentlich Freitags. Abonnementspreis mit *Graph. Technik* 0,50 Mk. exkl. Zustellung pro Monat. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten. (Post-Zeitungskatalog Nr. 3573). Für die Länder des Weltpostvereins 1.— Mk.

Redaktion:

Hans Ronnger, Berlin W 9, Königin-Augusta-Str. 12. Redaktionsschluß: Montag. Fernruf: B 2, Lützow 5583.
Verlag: Johannes Haß, Berlin W 9. — Druck und Expedition: Conrad Müller, Schkeuditz-Leipzig, Augustastraße 8—9.

Insertion. Für die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 0,50 Mk., bei Wiederholung Rabatt. Für Verbandsmitglieder sowie Verbandsanzeigen 0,30 Mk. pro Zeile. Beilagen nach Übereinkunft. — *Zuschriften an die Expedition erbeten.* **Postverlagsort Schkeuditz**

Verantwortlicher Schriftleiter: Hans Ronnger, Berlin W 9, Königin-Augusta-Str. 12. Für Inserate verantwortlich: Conrad Müller, Schkeuditz-Leipzig, Augustastr. 8-9.

Frankfurter Ziel- und Wegweisung

Der 14. Kongreß der Gewerkschaften Deutschlands.

Vom 31. August bis 4. September tagte in Frankfurt a. M. das Parlament der freien Gewerkschaften Deutschlands. Ob diese Tagung in dieser Notzeit notwendig war? Auf diese Frage gilt dieselbe Antwort, die schon wegen der Berufung unseres Verbandsparlamentes gegeben werden mußte. Gewiß ist die bei den Gewerkschaften stets übliche Sparsamkeit in so schwierigen Zeiten wie jetzt besonders zu pflegen, aber noch wichtiger ist in solcher Zeit, die Kräfte auf gegebene Ziele einheitlich zu konzentrieren und an Staat und Gesellschaft die Forderungen zu stellen, die die Arbeiterschaft zu erheben hat. Und eine Zeit, die selbst bürgerlichen Kreisen die Erkenntnis einbläut, daß das kapitalistische Wirtschaftssystem am Scheidewege steht, erfordert die eindeutige und klare Stellungnahme der Arbeiterklasse, soll nicht berechtigt der Einwand erhoben werden, die Arbeiterklasse habe das Gebot der Stunde versäumt. Deshalb fand auch der Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Kollege Leipart, volle Zustimmung des Kongresses, als er die Pflicht des ADGB. herausstellte, gerade in dieser Zeit zu tagen und allen laut und vernünftig zu sagen, was die freigewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft von Staat und Gesellschaft verlangt und erwartet.

Die dem 14. Kongreß der Gewerkschaften Deutschlands gestellten Aufgaben kulminierten neben den üblichen Arbeiten in folgender

Tagesordnung:

- Bericht des Bundesvorstandes.
- Die Umwälzungen in der Wirtschaft und die Vierzigstundenwoche.
- Öffentliche und private Wirtschaft.
- Entwicklung und Ausbau des Arbeitsrechts.

Die Arbeitsperiode des Vorstandes des ADGB. dauert von Kongreß zu Kongreß, in der Regel also drei Jahre. Jedes Jahr legt der ADGB. in einem umfänglichen Jahrbuch Rechenschaft über seine Tätigkeit. Wer nur einmal fünf Minuten in einem solchen Jahrbuch blättert, ist überwältigt von der Fülle der Aufgaben, die in der Nachkriegszeit den Gewerkschaften zugewachsen sind. Ohne jegliche Übertreibung kann man sagen: Jahrbücher des ADGB. sind das Geschichtsbuch der Arbeiterklasse und der Spiegel seiner Kämpfe. Die letzten drei Berichte mündlich zu ergänzen, fiel dem Kollegen Leipart als Bundesvorsitzenden zu, der es gründlich tat. Obwohl die Aussprache zum Geschäftsbericht viele Redner auf die Tribüne lockte und manche beachtenswerte Anregung ergab, war das Fazit der Aussprache die Anerkennung der vom Bundesvorstand geleisteten Arbeit. Die Aussprache über den Geschäftsbericht des Vorstandes des ADGB. schloß deshalb

mit einer Kundgebung ab, die dem Bundesvorstand einmütig das Vertrauen aussprach.

Das Referat über „Die Umwälzungen in der Wirtschaft und die Vierzigstundenwoche“ erstattete Genosse Prof. Dr. Lederer (Heidelberg). Um die Kollegen ins Bild zu setzen, wie die Referenten des Gewerkschaftskongresses die Problematik der Zeit sehen, sollen nacheinander die Referate im Auszug als gesonderte Aufsätze im Verbandsorgan erscheinen. Auch die vom Gewerkschaftskongreß gefaßten wichtigsten Beschlüsse werden den Kollegen als gesonderte Abhandlung zwecks besserer Übersicht zugänglich gemacht werden. Über das Referat des Genossen Lederer deshalb in der allgemeinen Übersicht über den Verlauf des 14. Gewerkschaftskongresses nur so viel, daß er in einer groß angelegten theoretischen Betrachtung, die in der Wirtschaft vollzogenen Umwälzungen darlegte und die wissenschaftliche Begründung für die Vierzigstundenwoche als höchste wöchentliche Arbeitszeitdauer gab. Selbstverständlich bleibt als Lösung der kapitalistischen Anarchie mit ihren Sorgen und Leiden der Arbeiterklasse die Gemeinwirtschaft, der Sozialismus. Und da die Umwandlung von der Individual- zur Sozialwirtschaft ein Prozeß ist, gibt es auch kein Generalrezept für diese Umwandlung. Es sei denn, man läßt die alte und doch noch immer tagtäglich zu predigende Lehre als solches gelten: Aufklärung und Organisation der arbeitenden Massen! Unter Formulierung der Forderungen entschied der Kongreß in diesem Sinne.

Die Schlußfolgerungen aus dem Referat Lederers für praktisches Handeln zog Genosse Brauer, Oberbürgermeister von Altona, in seinem Referat: „Öffentliche und private Wirtschaft“. In einem glänzend aufgebauten Referat stellte Brauer die öffentliche Wirtschaft der privaten Wirtschaft gegenüber. Die hin und wieder auftauchenden Mängel der öffentlichen Wirtschaft nicht verschweigend, ergab sich ein Bild der Überlegenheit öffentlicher Wirtschaft, das nur böswillig mißverstanden werden kann. Offensichtlich ist, daß die gegenwärtige Wirtschaftskrise in der Hauptsache auf das Versagen des kapitalistischen Wirtschaftssystems zurückzuführen ist. Wirtschaftsdemokratie tut deshalb not! Der Kongreß erblickte in der Verstärkung der Einflußnahme der öffentlichen Hand auf die einzelnen Wirtschaftszweige die Möglichkeit gemeinwirtschaftlichen Handelns schon in dem kapitalistischen Wirtschaftssystem und den geeigneten Weg für die Umwandlung der kapitalistischen Profitwirtschaft in eine planmäßige Bedarfsdeckungskunstwirtschaft.

„Entwicklung und Ausbau des Arbeitsrechts“ betitelt sich das anschließend vom

Kollegen Nörpel gehaltene Referat. Daß Kollege Nörpel auf dem Gebiete des Arbeitsrechts etwas zu sagen hat, wissen wir zumindest seit dem Verbandstag in Jena. Sein dort gehaltenes Referat über Arbeitsrecht wurde auf einstimmigen Beschluß der Delegierten als Broschüre vom Verband herausgegeben. Auch in Frankfurt fanden die Darlegungen des Kollegen Nörpel über das kollektive Arbeitsrecht stärkstes Interesse. Zeigt doch auch gerade die Wirtschaftskrise und der Ansturm der Unternehmer gegen das kollektive Arbeitsrecht, um was es geht und was die Arbeiterschaft schon errungen hat. Aber das Errungene genügt nicht! Zu dem, was Kollege Nörpel als nächste Ziele zur Ausgestaltung des Arbeitsrechts aufzeigte, fügte die Diskussion, die mehr als 25 Redner aufs Podium rief, noch manch wichtiges als Anregung hinzu. Der Abschluß dieser Verhandlungen gipfelte deshalb darin, die Forderungen zu formulieren, den Schutz des arbeitenden Menschen wesentlich zu erweitern.

Daß die Forderungen, die der 14. Kongreß der Gewerkschaften Deutschlands aufgestellt hat, Forderungen bleiben, wenn sich die Arbeiterschaft nicht mit ganzer Kraft dahinterstellt, ist eine Binsenwahrheit. Wenn es nur darauf ankäme, der Regierung und den Behörden zu sagen was nötig ist, wäre das Wesentlichste schon getan. Denn dem Reichsarbeitsminister Dr. Stegerwald, der persönlich am Gewerkschaftskongreß teilnahm und die von ihm getriebene Politik verteidigte, ist gesagt worden, was zu sagen war und gesagt werden mußte. Auch den anderen Ressortvertretern ist nichts geschenkt worden. Aber darauf allein kommt es nicht an. Bestimmend für das Werden der Zukunft ist die Kraft und Macht der Arbeiterklasse, die sie bei den Entscheidungen in die Waagschale zu werfen hat. Das den Massen deutlich zu machen war der Inhalt der glänzenden Kundgebungen, die am Sonntag, dem 30. August in Frankfurt a. M. und am Donnerstag, dem 3. September in Mainz stattfanden. Die Mainzer Kundgebung in der Stadthalle diente zugleich dem Bekenntnis der Arbeiterklasse zum Weltfrieden und der Völkerverständigung. Nie wieder Krieg! ist die Losung der klassenbewußten Arbeiterschaft.

Aber darüber hinaus gilt es, die Welt neu zu gestalten. Das kapitalistische Wirtschaftssystem hat elend versagt und Not und Sorge auf die Schultern der breiten Massen geladen. Eine Überwindung der Wirtschaftskrise ist möglich. Der Frankfurter Gewerkschaftskongreß hat Weg und Ziel gewiesen. Nun kommt es darauf an, in machtvoller Geschlossenheit bewußt die gezeigten Wege zu gehen, die zum Ziele führen.

Wer will nicht mit dabei sein?!

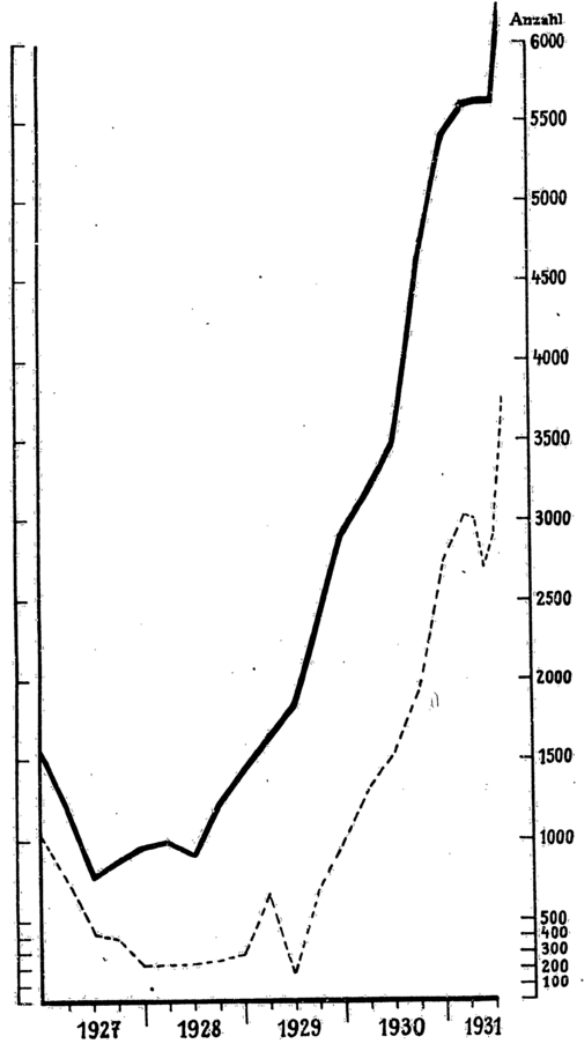
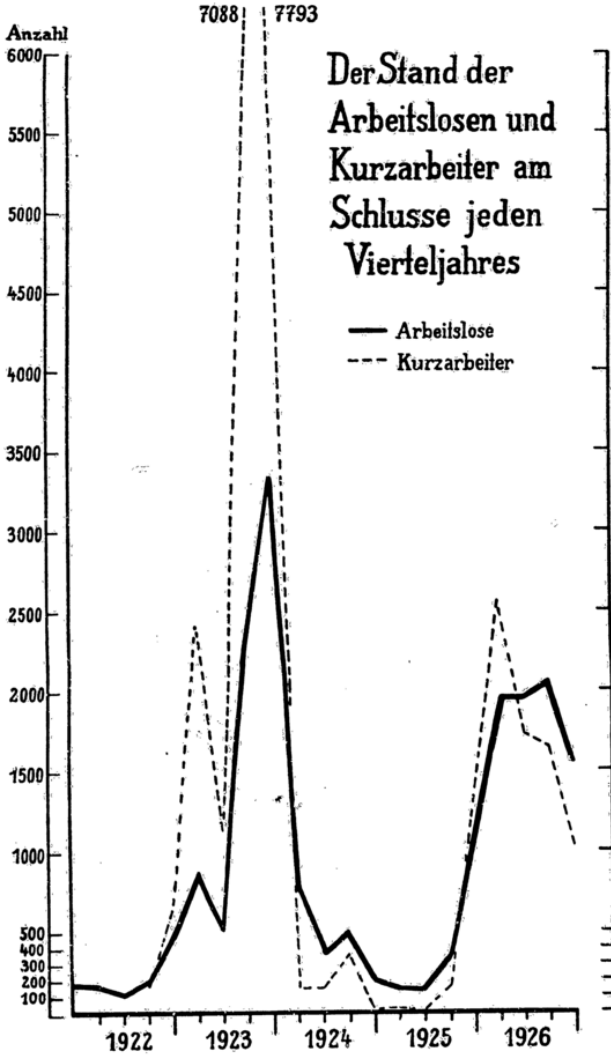
Neuregelungen der Unterstützungen

Es ist begreiflich, daß die Diskussion über die Beschlüsse des Verbandstages in den weitesten Kreisen der Kollegenschaft in vollem Gange ist. Diese Beobachtung war von jeher nach bedeutsamen gewerkschaftlichen Tagungen zu machen. Es wäre ein Zeichen von Trägheit und Müdigkeit in der Kollegenschaft, wenn das Interesse für ihre eigene Organisation nicht lebhaft zum Ausdruck käme. Die Debatten in diesem Jahr drehen sich weniger um die großen Probleme, welche sonst gewerkschaftliche Tagungen beschäftigten. Die Tagesordnung und der Ablauf des Erfurter Verbandstages zeigen die Richtung, in welcher sich die Diskussion bewegen muß.

halten bleiben. Und wenn es eines ausschlaggebenden Beweises bedürfte, um die Erfurter Beschlüsse zu begründen, so können wir das in einem Satz zusammenfassen. Sicherung der Hilfe für die Arbeitslosen und die Erhaltung unserer Invalidenkasse. Diese beiden Einrichtungen müssen die Krise überdauern, ohne Rücksicht auf deren Schwere.

Wir sagten bereits, daß der Unterstützungsgedanke, wenn wir die Krankenunterstützung betrachten, überspitzt ist. Welchen Zweck verfolgen die Gewerkschaften? Der Erfurter Verbandstag hat in voller Einmütigkeit den Standpunkt herausgestellt, daß das Primäre unserer Organisa-

unterstützung müssen wir nach den Erfahrungen der letzten Jahre und auch im Hinblick auf die Aussichten für die Zukunft eine Maßnahme sehen, welche den Zweck verfolgt, einen Abbruch unserer Arbeitsverhältnisse zu verhindern. Es entspricht nicht den gewerkschaftlichen Grundsätzen, daß bei den Unterstützungseinrichtungen an erster Stelle die Krankenunterstützung steht. Dieser Grundsatz kann um so weniger aufrecht erhalten werden, wenn zur Bestreitung höherer Krankenunterstützungssätze gewerkschaftliche Mittel benutzt werden müssen. Die Gewerkschaftskasse darf unter keinen Umständen der Born sein, aus welchem man die Zuschüsse zur Krankenunterstützung



Es war jedem einsichtigen Kollegen klar, daß der Verbandstag einschneidende Beschlüsse fassen mußte. Wer in den größeren Städten die Reihen jener arbeitslosen und kranken Kollegen täglich gesehen hat, wie sie ihre Verbandsunterstützung abholten, dem wurde es klar, daß der Verband diese ungeheure Unterstützungssumme nicht für die Dauer zahlen konnte und mehr denn einmal sind Kollegen, welche sich eingehend um das Verbandswesen gekümmert haben, zu uns gekommen mit der Frage: Wie lange wollt ihr das noch durchhalten. Wir haben es durchgehalten. Wir haben mehr denn das getan. Die Sonderaktion zugunsten unserer angesteuerten Kollegen bedeutet, daß eine halbe Million Verbandsgelder der Hauptkasse entnommen werden mußten. Oberlegt man ferner, daß die bis jetzt gezahlten Unterstützungssätze zu Zeiten gefaßt wurden, wo eine aufsteigende Konjunktur zu verzeichnen war und wo man eine normale Arbeitslosigkeit der Berechnung zugrunde legte, so kann man verstehen, daß die Krankenunterstützung bei diesem Berechnungsmodus reichlich günstig abgeschnitten hat. So begrüßenswert wie die weitgehendste Unterstützung unserer kranken Kollegen war, so bitter hat sich das Hervorheben des Unterstützungsgedankens in einer Gewerkschaft gerächt. Dazu kommt, daß durch die Inflation der Fonds, der zur Unterstützung der invaliden Kollegen bereitgestellt war, vernichtet wurde, so daß von neuem zur Schaffung dieses Fonds geschritten werden mußte. Die Invalidenunterstützung soll und muß unter allen Umständen unserer Kollegenschaft er-

füllung ihrer gewerkschaftlichen Aufgaben ist. Die Sicherung der Arbeitsverhältnisse unserer Kollegen und somit die Erhaltung ihrer Existenzmöglichkeiten ist bedingt durch den Bestand unserer Organisation. Die Abwehr von Verschlechterungen, der Kampf um Verbesserungen unserer Arbeitsverhältnisse ist abhängig von der Finanzkraft des Verbandes. Von diesem Gedanken waren alle Delegierten in Erfurt überzeugt. Daß diese Ansicht die Meinung der gesamten deutschen Kollegenschaft widerspiegelt, bedarf keiner besonderen Erwähnung. Mit diesem Beschluß wurde aber auch kundgetan, daß die gewerkschaftlichen Aufgaben in Zukunft weiter erfüllt werden müssen und daß eine Schmälerung der Einnahmen für diesen Zweig unserer Organisation nicht in Frage kommen kann.

Sollten also Einsparungen gemacht werden, und darüber war sich wiederum jeder Delegierte im klaren, daß die Ausgaben des Verbandes mit den Einnahmen in Relation gebracht werden müssen, so war die Möglichkeit nur gegeben, an den Unterstützungssätzen Einschränkungen zu machen. Bei objektiver Betrachtung unserer Unterstützungsausgaben zeigt sich, daß die größte Ausgabe für Unterstützung die Krankenunterstützung ist. Betrachten wir irgendein Normaljahr, so zeigt sich ganz augenfällig, daß die Krankenunterstützung immer um ein Beträchtliches höher ist, denn die Arbeitslosenunterstützung. Die Frage ist nicht schwer zu entscheiden, welche der beiden Unterstützungsarten vom gewerkschaftlichen Standpunkt aus höher zu bewerten ist. In der Arbeitslosen-

schöpft. Das ist leider in den letzten Jahren geschehen. Mit diesem Zustande mußte endgültig aufgeräumt werden, wollten wir unsere Kampfkraft nicht gefährden. Die Unterstützungseinrichtungen des Verbandes sollen erhalten bleiben. Es ist aber selbstverständlich, daß in einer Notzeit wie der jetzigen nicht die Sätze aufrecht erhalten werden können, welche ihre Gültigkeit für normale Zeiten haben sollten. Niemand konnte mit dieser schweren Krise rechnen. Diese außergewöhnliche Zeit rechtfertigt die außergewöhnlichen Mittel, die angewandt werden müssen. Die Krankenunterstützung soll wöchentlich 9,- Mk. betragen. Das ist ein Satz, bei welchem nach unseren Erfahrungen der letzten 5 Jahre und nach eingehenden Berechnungen in normalen Zeiten, diese Kasse sich gerade deckt. Bei dem großen Prozentsatz von Arbeitslosen und Kurzarbeitern und bei dem entsprechenden Beitragsausfall kann logischerweise der Normalsatz nicht gezahlt werden. Man muß sich vorstellen, daß der Beitragsanteil für die Krankenkasse in den Jahren 1926 bis 1930 infolge der beitragsfreien Wochen eine Mindereinnahme von 227.000 Mk. gebracht hat. Mit anderen Worten, schon seit langem erfordert die Krankenunterstützung Zuschüsse aus der Gewerkschaftskasse. Der Verbandstag folgte dem Vorschlag der Statutenberatungskommission und stimmte einem variablen Unterstützungssatz zu, der sich nach der Höhe der zahlenden Mitglieder richtet. Deshalb war auch die Festlegung eines festen Unterstützungssatzes notwendig, damit kein unterschiedlicher Unterstützungsbezug möglich ist.

Bei 4,50 Mk. wöchentlicher Unterstützung ist die Unterstützungsdauer selbstverständlich doppelt so lang, als bei 9,— Mk. wöchentlicher Unterstützung. Es muß in den Kollegenkreisen als hart empfunden werden, was hier beschlossen ist. Man muß sich bei Beurteilung dieser Situation jedoch von dem Gedanken leiten lassen, daß die bisherigen Sätze nur mit Hilfe gewerkschaftlicher Mittel gezahlt werden konnten, daß also die Unterstützung zu hoch war, selbst für normale Zeiten, und daß in der jetzigen Zeit der Gewerkschaftskasse keine Mittel entnommen werden dürfen, um die Krankenunterstützung in einer höheren Weise zu gewährleisten.

Keinem der Anwesenden in Erfurt ist es leicht gewesen, diese Unterstützungskürzung hinzunehmen. Bei ruhiger Überlegung mußte sich aber jeder sagen, daß jede andere Unterstützungseinrichtung des Verbandes mehr geschützt werden mußte.

Leider ließ sich nicht vermeiden, daß auch in der Arbeitslosenunterstützung Abstriche gemacht werden mußten. Die Notwendigkeit hierfür begrüßt sofort jeder Kollege, wenn wir ihm mitteilen, daß keine Kasse des Verbandes so restlos in Anspruch genommen werden mußte, wie die Arbeitslosenunterstützung. Wir hatten in den Nummern 28 und 29 unserer Zeitung eine Darstellung gebracht, welche zeigt, daß die Arbeitslosendauer in den letzten drei Jahren von 57 600 Wochen im Jahre 1928 auf 203 500 Wochen im Jahre 1930 gestiegen ist. Das besagt, daß fast jeder arbeitslose Kollege seinen Unterstützungsanspruch restlos ausnutzen mußte. Wir bringen heute die Arbeitslosenkurve seit dem Jahre 1922 bis 1931: Es ist daran leicht zu ersehen, welche ungeheure Höhe diese Kurve erreicht hat und vor allem, welche Zeitdauer die aufsteigende Linie der Arbeitslosenkurve bereits in Anspruch nimmt. Dazu kommt eine stetig wachsende Zahl von Kurzarbeitern, welche wiederum einen beträchtlichen Ausfall an Beitragseinnahme mit sich bringt. Nach sorgfältigen Berechnungen kommen wir zu dem Schluß, daß infolge Arbeitslosigkeit in den letzten 5 Jahren eine halbe Million beitragsfreie Wochen zu buchen sind. Rechnen wir dazu den Beitragsausfall durch Krankheit von mehr denn 150 000 Wochen, so ergeben diese 650 000 beitragsfreien Wochen einen Verlust für die Hauptkasse von 1 300 000 Mk. Eine Arbeitslosenzahl von 6200 und eine Kurzarbeiterzahl von über 3700 bringen auch die bestfundierte Unterstützungseinrichtung ins Wanken. Mit 30 Proz. der Arbeitslosen hatte bei Schaffung der Arbeitslosenunterstützung von 18 Mk. pro Woche kein Mensch gerechnet. Die Summe, die für Arbeitslosenunterstützung ausgezahlt werden mußte, übersteigt auch die kühnsten Berechnungen. Wenn sich der Verbandstag auf den Satz von 12 Mk. pro Woche einigte, so muß man sagen, daß damit die äußerste Kraftanstrengung des Verbandes verbunden ist, wenn dieser Satz gezahlt werden soll. Es ist leider noch nicht damit zu rechnen, daß die Arbeitslosenkurve eine absteigende Linie zeigt. Im Gegenteil, die Anzeichen deuten daraufhin, daß vorläufig eine weitere Verschärfung der Lage eintreten wird. Der Verbandstag hat die Aufgabe, gerade jenen Opfern der heutigen kapitalistischen Wirtschaftsweise nach besten Kräften ihr Los zu erleichtern. Mit einer Herabsetzung der Unterstützung auf 12 Mk. glaubt der Verbandstag eine Grundlage geschaffen zu haben, welche die Gewähr dafür bietet, daß den arbeitslosen Kollegen in dieser Weise geholfen werden kann.

Man muß sich immer vergegenwärtigen, die prozentuale Arbeitslosigkeit steigt dauernd. Unsere Kurve zeigt ganz deutlich, daß sich in den letzten Jahren bis 1925 die Arbeitslosenziffer im wesentlichen unter 500 bewegt hat. Dem steilen Aufstieg der Arbeitslosenkurve 1923 folgte noch schneller ein jäher Absturz 1924. Jedoch seit 1927 beobachten wir eine steil aufsteigende Linie, welche in den vier Jahren zu einer Arbeitslosenzahl von über 6200 geführt hat. Diese Kurve zeigt mehr denn alle Zahlen, in welcher ungeheurer Weise die Arbeitslosenkasse in Anspruch genommen wurde. Sie zeigt aber auch, daß es versicherungstechnisch eine glatte Unmöglichkeit bedeutet, daß zwei Drittel der arbeitenden Kollegen das übrige Drittel nach dem bisherigen Unterstützungssatz unterstützen könnten. Diese starke Zunahme der Arbeitslosen bedeutet natürlich ebenfalls, daß diese Auswirkungen die anderen Unterstützungseinrichtungen beeinflussen.

Wir hatten bereits gesagt, daß die Invalidenunterstützung als notwendige Unterstützungseinrichtung den Kollegen erhalten bleiben muß. Was das für die Finanzen des Verbandes bedeutet, kann man daran sehen, daß die Zahl unserer Invaliden, welche am Schlusse des Jahres 1927 eine Höhe von 433 hatte, inzwischen auf über 800 gestiegen ist. Damit geht eine gewaltige Inanspruchnahme der Invalidenkasse konform. Die rationalisierte Arbeitsweise hat nicht nur ein großes Arbeitslosenerhebtes in Folge, auch die Invalidenzahl ist sehr rasch gestiegen. Ein großer Teil unserer älteren Kollegen sieht keine Möglichkeit mehr, in seinem Beruf sein Brot zu finden. Dadurch ist seine Invalidität näher gerückt denn sonst. Die neue Festlegung, die in der Invalidenunterstützung eingetreten ist, hat den Zweck, jenen Kollegen, welche

über die längste Zugehörigkeit zum Verbandsverbanden, einen erhöhten Schutz zu gewähren.

Den Mitgliedschaftsvorständen ist reichhaltiges Zahlenmaterial übermittelt worden, aus dem zu ersehen ist, auf welche Weise der Verbandstag zu seiner Stellungnahme gekommen ist, aus dem aber auch hervorgeht, daß alle Berechnungen mit äußerster Sorgfalt im Interesse der Kollegen vorgenommen worden sind. Mit Hilfe dieses Materials ist der Kollegenchaft die Möglichkeit gegeben, in den Versammlungen eingehend Erkundigung einzuziehen und sich über die Lage der Organisation zu orientieren. An dieser Stelle sei lediglich zum Ausdruck gebracht, daß die Verbandstagsbeschlüsse unter dem Gesichtswinkel zu bewerten sind, daß oberstes Gesetz für die Organisation die gewerkschaftlichen Aufgaben sind und daß mit aller Kraft der Bestand unserer Unterstützungseinrichtungen gewährleistet wird. Treue um Treue. Unsere Kollegenchaft hat eine 40jährige Tradition hinter sich. Die Kollegenchaft weiß, was es bedeutet, Solidarität und Geschlossenheit an den Tag zu legen. Die Kollegenchaft weiß ferner, daß Zeiten schwerster Krisen Zeiten größter Gefahrenmomente sind. Die Delegierten in Erfurt waren einig in dem Gelöbniß, alle Kraft für die Organisation einzusetzen und das Vertrauen, welches die deutsche Kollegenchaft bis jetzt in jeder Weise gerechtfertigt hat, wird auch weiterhin die Gewähr bieten, daß mit Hilfe der Erfurter Beschlüsse unsere Organisation diese Krise überstehen wird.

Es geht ums Ganze. Betrachten wir die heutige wirtschaftliche und politische Lage, dann sehen wir, daß die Gewerkschaften im Mittelpunkt des Kampfes stehen, daß keine Einrichtung der deutschen Arbeiterschaft so von Haß verfolgt wird, als die freien Gewerkschaften. Das Unternehmertum ist sich bewußt, welche Bedeutung die Gewerkschaften für den Befreiungskampf der Arbeiterschaft haben. Ziehen wir aus diesen Vorgängen die Lehre, fest zusammengeschlossen und einig in dem Willen, auch diese schwere Zeit zu überwinden, so wird der Verband seiner eigentlichen Aufgabe leben und neben der Sicherung der Arbeitsverhältnisse an einer Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse für die Kollegen arbeiten können.

Verbandsversammlung und Verbandsblatt

Werbearbeit für den Verband wie Bildungsarbeit am gewerkschaftlichen Gedanken werden geleistet durch Wort und Schrift. Das heißt, im Großen gesehen, vor allem und in regelmäßiger Weise durch die Verbandsversammlung und das Verbandsblatt. Aber wie im ganzen Wirtschaftsleben unserer Zeit, so ist auch hier der stärkste Erfolg nur durch ein Zusammenwirken dieser Werbe- und Bildungskräfte zu erreichen. Das geschieht bekanntlich bereits im Verbandsblatt, indem das Blatt über die wichtigeren Versammlungen des Verbandes berichtet. Doch umgekehrt ist das Zusammenwirken noch schlecht entwickelt, insofern in der Verbandsversammlung noch zu wenig das Verbandsblatt berücksichtigt wird.

Das Verbandsblatt bietet dem Gewerkschafter das wesentliche Rüstzeug zum gewerkschaftlichen Kampfe und damit auch das wesentliche Rüstzeug für das persönliche aufklärende Wort. Das wirtschaftliche Wissen, das in einem Referate vortragen wird, entstammt so oft dem Gewerkschaftsblatt. Würde da das persönliche Wort nicht eine ganz andere, viel lebendigere Wirkung haben, wenn der Referent sein Verbandsblatt erwähnt und das Verbandsblatt entfaltet und entscheidende, interessante Stellen aus dem Verbandsblatte vorliest?

Das Auge hat eine ungeheure Bedeutung für unser Gedächtnis. Nicht umsonst suchen wir heute durch Bilder, durch graphische Darstellungen lebendig zu machen, was gesagt werden soll. Auch die Gesten des Redners sind ja nichts als Unterstreichungen seiner Worte, und so sehr hierbei Übertreibungen auch zu vermeiden sind, in gewissem Maße verlangt das Auge auch seine Befriedigung von dem Sprechenden.

In diesem Sinne bedeutet es eine Lebendigmachung des Wortes, wenn der Redner an einer interessanten Stelle aus dem Blatte selber das Wissen in die Versammlung trägt. Da steht dann ein Stück Leben vor den Hörern. Da sehen sie das Wort in Gestalt. Und Menschen drängen nach etwas, das sie fassen können, damit sie erfassen. Die starke Wirkung einer bildlichen, plastischen Sprache wie eines Beispiels ist auch nichts weiter als diese Erscheinung des menschlichen Verlangens nach Wirklichkeitsnahem und Umwelt, die zu fassen ist.

Wie so das gewerkschaftliche Wort eine viel stärkere Wirkung hat, wenn es in geeigneter Weise durch das lebendige Organ des Verbandes unterstützt wird, so bedeutet solche Verbindung von Wort und Schrift zugleich auch die Pflege eines engeren Verhältnisses des Verbandsblattes zu den Mitgliedern. Bei solcher Versammlungskultur wird das Blatt dem Hörer nahe gebracht.

Er erlebt es. Lebenswärme strömt so von dem Verbandsblatte aus, und mancher, der es bis dahin nur oberflächlich beachtet hat, wird, wenn auch zuerst nur noch unbewußt, etwas fühlen von der Lebensnotwendigkeit des Blattes für ihn selbst. Diese Einheit zwischen Verbandsversammlung und Verbandsblatt muß darum eine Selbstverständlichkeit sein, damit das Blatt so eine selbstverständliche Lektüre für jeden einzelnen wird. Und das ist sie ja noch lange nicht bei allen.

Wir haben unsere Werbe- und Aufklärungsarbeit noch nicht genügend „durchrationalisiert“. Wir sind in der Bewegung noch nicht zum organischen Zusammenwirken aller Bildungskräfte hinaufgewachsen. Je mehr wir diese Entwicklung aber fördern und bewußt durchführen, um so lebendiger wird auch das Verbandsleben und um so mehr wird die Bewegung: Bewegung, organisches Leben, das von den stärksten Impulsen getragen ist und somit die stärksten Energien im Kampfe bietet. *Dr. Gustav Hoffmann.*

Kassenabschluß des Verbandes der Bucharbeiter von Belgien

Infolge gewisser Umstände, auf die der Verband keinen Einfluß hatte, konnte der Verband der Bucharbeiter von Belgien, dem die Lithographen angeschlossen sind, seinen Kassenabschluß für 1930 erst in der Verbandszeitung vom Monat Juli veröffentlichen. Aus dem umfangreichen Tabellenwerk geht unter anderem hervor, daß die Lithographen nur in vier Städten besondere Sektionen bilden: Antwerpen, Brüssel, Gent und Lüttich; vertreten sind sie aber auch in sieben weiteren Städten, wie die Aufstellung der Lohngruppen beweist. Da die Lithographen mit rund 1500 Mitgliedern etwa den dritten Teil der Verbandsmitglieder stellen (der übrige Teil sind Buchbinder bzw. weibliche Hilfsarbeiter), dürften folgende Zahlenangaben über das Verbandsvermögen immerhin von Interesse sein. Dasselbe betrug Anfang des Jahres 1930 rund 830 000 Frank, Ende des Jahres 1350 000 Frank, hatte sich also in einem Jahre um mehr als die Hälfte, genau um 520 000 Frank erhöht.

Die vorstehenden Angaben beziehen sich aber nur auf die Hauptkasse; das Gesamtvermögen des Verbandes betrug am Jahresschluß beinahe das Doppelte des Bestandes der Hauptkasse, nämlich 2 663 000 Frank; davon befanden sich rund eine Viertelmillion Frank in einem gesondert verwalteten Widerstandsfonds (Strelkkasse) und mehr als eine Million Franken in den Kassen der Sektionen oder Zweigvereine.

Nationalsozialisten und Gewerkschaften

Der „AP.-Korrespondenz“ entnehmen wir:

Über den neuen Kurs der Hitler-Partei den Gewerkschaften gegenüber verraten die soeben von der Münchener Parteileitung als „streng vertraulich“ herausgegebenen „Richtlinien für die Arbeit der Betriebsfunktionäre“ folgendes:

„Für die Werbung ist die Kenntnis der nationalsozialistischen Einstellung zu den Gewerkschaften bedeutsam. Jeder Arbeiter und Angestellte kann und soll in seiner Gewerkschaft bleiben, auch in den freigewerkschaftlichen, soweit er überhaupt organisiert ist. Er bleibt wirtschaftlich in der Gewerkschaft, politisch jedoch muß er den Weg zur NSDAP. finden.“

Keine Gewerkschaft darf ihn, weil er Nationalsozialist ist, hinauswerfen, und die Mitgliedschaften in den Gewerkschaften und der NSDAP. schließen sich nicht aus.

Die parteiamtliche Stellungnahme lautet: Die NSDAP. sieht in den nunmehr angestrebten Betriebszellenorganisationen die Grundlage, von der aus zu gegebener Zeit die Schaffung eigener nationalsozialistischer Berufsgewerkschaften in Angriff genommen werden kann. Bis dahin wird den Parteigenossen, die als Arbeiter, Angestellte oder Beamte tätig sind, empfohlen, in ihren heutigen gewerkschaftlichen Verbänden zu verbleiben und dort, gestützt auf die von diesen Verbänden statutarisch verbürgte parteipolitische Neutralität, jede Propaganda zugunsten der marxistischen und demokratischen Parteien zu verhindern.

Im übrigen bietet das Verbleiben in den bestehenden Gewerkschaften, trotz der offenkundigen Mängel, mit denen sie behaftet sind, dem einzelnen Arbeitnehmer auch wirtschaftliche Vorteile, die nicht von der Hand zu weisen sind.“

Dank und Gruß

Für die mannigfachen Glückwünsche zu meinem Angestellten-Jubiläum, besonders aus Kollegenkreisen, sage hiermit meinen besten Dank.

Berlin, 3. September 1931.

Wilhelm Hänlein.

LITERATUR UND KUNST

DER PHOTOGRAPH

Ein Lied des Saisonarbeiters

Nun sind die Sommertage wieder hoch und licht —
Und auch an schönen Menschen fehlt es nicht.
Mein edler Chef, der schickt mich aus,
Zu knipsen fürs Photographenhaus.

Ich schreite auf Jagd, am weißen Strand,
Ich ziehe, ich treffe, mit scharfer Hand —
Kommerzienrat, und vier Nixelein,
Sie werden schön im Bilde sein!

Der magre Professor, ja: der muß her,
Ich treffe mit scharfem Kameraspeer.
Und der Schieber von der Wucherei,
Der Börsenhengst: soll auch dabei!

Der Hauptmann mit dem Stahlhelmblick,
Der weicht ein wenig vor mir zurück —
Gut, ich will ihn von hinten treffen,
Das Hakenkreuz als Hosentressen!

Der dicke Pfarrer Antonius,
Der badet alleine, weil er muß:
Denn der Bischof — doch halt, ich darfs nicht sagen,
Sonst werd ich noch vor den Kadi getragen.

Der Tag ist um, mein Dienst ist aus,
Ich schleppe dem Chef die Platten ins Haus.
Er wird sie schnell zu Profit verschmelzen,
Denn der Kurgast läuft gerne auf hohen Stelzen!

Nun ist es Nacht, nun bin ich allein —
Und doch nicht allein, mit den Sterndelein:
Wir baden zusammen, in Harmonie,
Horche: die Woge, die Sturmmelodie!

Max Dortu.

Kupferstecher Merian 1593-1650

Du gehst auf die Bibliothek, und du suchst einen Leckerbissen: fürs Herz, fürs Auge — und du hast das Gesuchte gefunden, hier stehts, im Kartothekkasten — „Typographien“, von Kupferstecher Merian, 30 Bände, über 2000 Kupfer, Ausgabe Anno 1688.

Schaa, fein, nun sitzt du im hohen Lesesaal der Bibliothek, ganz stille und einsam für dich — und doch nicht einsam, Stadt für Stadt steht durch die Kupferstiche des Merian vor deinen Augen auf, du blätterst in seinen 30 Bänden, welcher Reichtum an Schönheit, was für ein Fleiß steckt dahinter, aber auch — welche eine Freudigkeit am bunten Leben, welche eine Reise lust, welche ein Wandertrieb — am offenen Bibliothekfenster sausen die Schwalben vorbei, mit jubelndem Sommerschrei: Lebenslust, Freude, Freiheit! Und ist es dir nicht, als ob mit dem Schwalbenschwarm, da draußen vor dem Fenster, der Geist des rastlosen Wandermannes Merian vorbeigesauset sei? Jawohl, ganz genau, so ist es. Und tiefer versenkt du dich in Merians reiches Werk, 2000 Kupferstiche, begonnene Ausgabe im Jahre 1642, vollendet von Merians Schülern: Anno 1688, vollendet achtunddreißig Jahre nach seinem Tode.

Du schaust nicht mehr auf die Kupferstiche, du schaust in dich hinein, du fühlst, du erlebst, du wirst fern, du wirst weit. Du bist nicht im deutschen Norden, dein Geist und dein Blick fliegen mit den Wolken in einem Gedankenhusch südn — da unten blitzt in der Sonne ein zum Knie gewundenes Flußband — und in der Ferne siehst du zwei Gebirgswälle, einen nördlichen Wall, dunkel, der tannenbestandene Schwarzwald — und im Süden steigt lilafarben das glückliche Weingebirge: der Schweizer Jura. Warmer Föhnwind pfeift durch die Lüfte.

Da unten, der Fluß, der zwischen Schwarzwald und Jura dahineilt, diese silberne Schlange, wie heißt der Fluß? Das ist natürlich der Rhein — und die Stadt da unten am Knie des silbernen Stromes, das ist Basel. Das Basel des Jahres 1593. Das alte Basel. Blaue Türme und braune Wälle. Bastionen und Steinschanzen. Die Schiffsbrücke über den Rhein verbindet das Bollwerk der Vorstadt mit Basel Altstadt. Und du hörst Glocken läuten, es wird dir felerlich zu Mute — das Münster von Basel heißt ein heute geborenes Menschenlein willkommen, den Sohn eines Buchdruckers — Glocken von Basel, wißt ihr schon, wenn ihr läutet: ihr läutet die Geburt des späteren großen Stichmeisters ein — Anno 1593 ward Merian der Kupferstecher geboren: zu Basel, am Knie des silbernen Rheins. Zwischen Schwarzwald und Jura.

Die Zeit fliebt schnelle — und der Geist ist beweglich — und die Menschen wachsen und gedeihen — wir schreiben bereits das Jahr 1610. Immer in Basel. Die Universität. Mit der Malschule. Und die Malschule hat eine Oberklasse, für den Kupferstecher. Und einer der Schüler ist Merian, der Sohn des Buchdruckers. Basel, 1610.

Der junge Merian. Der Schüler am Kupferstich. Seine Hand — schlank, nervös, und dennoch kräftig — wie die Hand eines Kriegers in langer Friedenszeit. Die Stirne des Merian, Sonne und Wolken liegen drauf: Schöpfersinn und Trotz. Das Auge des Merian, ein Auge wie der Strom Rhein — durch dieses Auge fließt die Welt: so fernsehend ist es, abenteuerlustig, so einen Blick hatte der Seefahrer Colombo Cristoforo.

Aber mit der Abenteurerei des Sohnes wäre der ernstsorgende Vater Merian nicht einverstanden gewesen — Junge: erst was Tüchtiges lernen, später kannst du reisen! Erst die Hand festigen, daß sie später die Welt und das Leben meistere. Jung übt sich die erste Zunft. Zur Zunft gehört die Kunst des Kupferstichs. Basel, 1610. Siebzehn Jahre ist unser Merian alt.

Und er lernt in den Büchern der Universitätsbibliothek, und er schaut dem Fluge der Wolken nach, und er vertieft sich in die Meisterstiche Dürers und der großen Italiener und Niederländer, und er durchforscht die Historie, die Historie Europas, Deutschlands und der Schweiz — und in der engeren Heimatgeschichte sucht der junge Kupferstecher Merian die Zusammenhänge zum Verstehen der Stadt Basel, der Stadt um Anno 1610. Basel, altes römisches Standlager, als Basilia in spätrömischen Dokumenten genannt. Rom sinkt in sich zusammen, der Sklavenstaat war reif zum Untergang. Völker, helfte euch selbst, der Adler Rom liegt zu Boden, mit zerschmetterten Flügeln. Basel, seit dem 5. Jahrhundert eine Stadt im großen Frankenreich. Jahr 912 kommt Basel an Burgund. Und Anno 1032 geht Basel Stadt mit seinem Rheinknie über ins Deutsche Reich. Es ward eine freie Reichsstadt. In höchster Blüte — und dennoch voller Kämpfe zwischen den Zünften und den Patriziern, Handwerk und Bodenbesitz kämpften um die Macht — die Arbeiter blieben obenauf: Hand und Geist siegten, die Zunft: das Handwerk! Basel, die freie Stadt der Zünfte im Mittelalter. Kaiser ist jetzt ein Habsburger, einer vom blaublütigen Adel: der immer drauf und dran ist, den Zunftstädten die Freiheiten zu beschneiden. Basel trotz, es streitet sich mit den Habsburgern herum — Städter und Bannritter kreuzen die langen zweihändigen Schwerter, Funken stieben — Menschen sterben — Basel will frei sein, es siegt, es sagt sich los vom Kaiser- und Rittertum — Anno 1501 tritt die Zunftstadt Basel der schweizerischen Eidgenossenschaft bei. Die Kappe des Zunftgesellen tritt ins Baseler Wappen — fort mit der Kaiserkrone. Jahr 1501. Freies und freiestes Basel!

Aber nun sind wir doch schon im Jahre 1610. Der junge Baseler Kunstschüler Merian schreitet verständig und freudig durch die heimlichen Gassen. Da stehen noch die hellen Häuser der Zünfte, und die düsteren Paläste der Patrizier sind noch da, und das hohe Münster wirkt, mit seinen roten gotischen Sandsteinbögen. Um das Doppelgetürm des Münsters segelt die Dohle, eins: zwei: acht — zwölf Stück. Und am plätschernden Spalenbrunnen flötet der bronzene Spielmann — der Dudelsackpfeifer. Schönes Basel: es befruchtet die Seele des jungen Kupferstechers Merian. Und der Rhein fließt und fließt.

Mit dreißig Jahren war aus dem Schüler ein Meister geworden — nun reist er in die Welt, seine Skizzenbücher in der großen ledernen Mappe. Gute Reise, gut Glück: Freund Merian.

Er ist in Nancy. In Paris arbeitet der Kupferstecher Merian. Er ist in Antwerpen und in Amsterdam. Er wird älter und reifer — er leidet, in der Seele, wie auch sollte er nicht leiden — das blutsverwandte Deutschland zerschneidet sich Herz und Lungen — der wilde Dreißigjährige Krieg: Mord, Pestilenz und Notzucht — dieser böse Krieg verwüstet das Deutsche Reich, und Deutschland ist doch das Herz Europas.

Über alle Zerstörung hin aber blüht das Leben weiter — gestern zerstörte Städte stehen morgen schon wieder auf — neue Wälle, neue Verteidigung, Selbstschutz! Was das Volk an Kraft in Stein, in Wall und Dom setzt — das setzt der Künstler Merian mit schöpferischem Griffel auf die Kupferplatte. Er hält seine Zeit im Bilde fest. Das brennende Magdeburg. Das üppige Wien. Das bräunliche München. Und das Ausland wandert als Bild in die Mappe des fahrenden Kupferstechers Merian. Rom. Mailand. Marseille. Orleans. Madrid. Keine Stadt Europas wird vergessen. Die Sammlung häuft sich. Merian, welch ein Fleiß!

Und im Jahre 1642 gehen zu Frankfurt a. M. die ersten Kupferplatten in die Presse, die da der Grundstock zur großen „Topographia“ sein sollen — der Grundstock zur Stichsammlung der 2000 Werke. Was der Meister begann — das vollendeten die Schüler. Das Leben des Merian war reich — aber kurz. Er starb mit 57 Jahren. Er starb zu Schwaibach im deutschen Taunus. Der Wind legte rote Rosenkränze auf Merians Grab. Eine Nachtigall weint.

Bedeutungsvoll ist dieses: Zur Zeit der schrecklichsten Städtezerstörung, im Dreißigjährigen Kriege — da lebte ein Mensch, der durch Griffel und Platte die Unverwundlichkeit des menschlichen Lebens festhielt — Merian war der Städtebauer im Bilde. Durch ihn und durch den Hanauer Dichter Simplizius — durch diese beiden wurden der Nachwelt der Schrecken und die Tatkraft, der Humor und die Furchtlosigkeit einer wilden Zeit doppelt festgehalten.

Merian glaubte an die Menschen — trotz all ihrer Irrungen. Er glaubte an seine Kunst. Und seine Kunst ward Feuer, das noch heute von allen Rathausstürmen Europas durch die finsterste Nacht brennt: Die Völker gehen nicht zugrunde, endlich helfen sie sich immer selbst! Rathausstürme Europas: läutet Sturm, wir bauen die neue Welt, das alte Abendland wird ein rosiges Morgenland. Freiheit!
Max Dortu.

Madame Lynch

In den Gebieten am Aquator wird nicht nur schneller und intensiver gelebt, auch die Erscheinungen des gesellschaftlichen und politischen Lebens stoßen heftiger aufeinander. Wer sich nicht dieser Tatsache bewußt ist, könnte die Ereignisse, die dem jetzt bei der Büchergilde Gutenberg, Berlin, erschienenen Roman „Madame Lynch“ von Herbert Baldus (in Leinen Preis 3 Mk.) zugrunde liegen, als maßlos übertrieben ansehen. Der Autor sagt in seinem Vorwort, daß er nie übertrieben hat, und daß er im Gegenteil manche Tatsachen nur mit Einschränkungen wiedergab. Herbert Baldus hat sich an das Quellenmaterial gehalten, an die Wirklichkeit, die sonst den Dichter zwingt, zusammenzufassen und zu übersteigern, in diesem Falle aber den Dichter nötig, abzudämpfen und zu mildern. — In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurde die Bevölkerung von Paraguay durch die Diktatur Lopez heimgesucht. Eine Kokotte, Madame Lynch, stachelte den Ehrgeiz dieses Generals an und stürzte ihn und sein Volk in einen mörderischen Krieg, der zu dem blutigsten Kapitel der menschlichen Geschichte gehört. Eine Niederlage nach der andern vernichtete die Armeen des Diktators, aber immer neue Truppen stämpfte der General aus dem erschöpften Land heraus. „Sie starben für einen Kaiser, für Diplomaten, Advokaten, Zeitungsschreiber und Parlamentarier, die alle weit entfernt waren; starben für ausländische Minenbesitzer und Terrainspekulanten, die sie nie gesehen hatten; starben für Waffen- und Geldfabrikanten, die geachtet, geehrt und lebend in Europa saßen; starben den sogenannten Helden tot fürs Vaterland. Aber für den Brief, den sie nach Hause hatten schreiben wollen, starben sie nicht.“ Die Lynch trieb den Diktator an, das Volk auszupressen und auszuhungern, sie ließ das Gold gegen schlechtes Papiergeld austauschen, sie war eine Spinne, die ihr Opfer langsam einwickelt, um es dann auszusaugen. Krüppel, Kinder und Greise füllten die Lücken des Heeres aus, sie starben auf dem Schlachtfeld, aber sie konnten die endgültige Niederlage nicht aushalten. Sie fielen, und auf der Flucht wurden Lopez und sein ältester Sohn erstochen. Die Lynch aber, die ihr Vermögen zeitig genug in Sicherheit gebracht hatte, siedelte nach Paris über. — Der von A. W. Dreßler illustrierte Roman ist kein Buch für „Schwachbesaitete“, aber er ist ein wichtiges und aufreißendes Buch, ein Buch gegen die Diktatur, gegen den Krieg, gegen den Kapitalismus, die von der Sonne des Aquators in ihrer ganzen Scheußlichkeit ausgebrütet wurden. Trotzdem sich der Roman an Dokumente und Überlieferungen hält, hat er die packende Gewalt der konzentrierten Gestaltung und des Wortes.

Vom Büchertisch

Die Toten mahnen. Nie wieder Krieg. Von Franz Künstler M. d. R. Verlag J. H. W. Dietz Nachf. G. m. b. H., Berlin SW 68.

Franz Künstler tut in seiner packenden, an das Menschenbewußtsein appellierenden Schrift die Tore des Menschenschlachthauses 1914-1918 weit auf und wir schauen auf die Leichen von 1 672 635 deutschen Soldaten. Leider sind nach dem Abschluß des grauenvollen Völkermordes die Gefahrenherde und Gefahrenzonen nicht geringer als vorher. Ein zerstücktes, buntscheckiges Europa, in wirtschaftlichen und nationalen Interessenkonflikten ständig schwebend, droht der Schaulpatz blutiger Kämpfe zu werden. Und da begehnen die Nationalsozialisten den ungeheuerlichen Frevel und schreiben sich heiser nach einem neuen Weltkrieg, dessen Opfer vor allem die Bewohner der Heimat, Greise, Frauen, Kinder, sein werden. Genosse Künstler weist an der Hand des offiziellen Werkes „Der Weltkrieg“ nach, daß der Krieg für Deutschland nicht durch den berechtigten „Dolchstoß“ in den Rücken des Frontheeres, sondern durch die Fehler der obersten Führer verloren ging. Mit scharfen Strichen zeichnet Künstler den roten Militarismus und Marinismus der Sowjetunion, die in allen Ländern Spione zur Entflammung eines Bürgerkriegsbrandes unterhält. Die Bürgerkriegslogik der Kommunisten bahnte den faschistischen Treibern den Weg. Angesichts der Hetzereien der Bürgerkriegstreiber auf der rechten und linken Seite erhebt Künstler den durchdringenden Mahnruf: Nie wieder Krieg! Die Sozialdemokratie will den Frieden.